

WARUM WEG AUS STUTT GART?

Künstler berichten, wie Berlin erst lockt, dann schockt



Den Objektkünstler Markus Keibel reizt in Berlin das Provisorische.
Foto: Rudel/Hass

Berlin - Berlin ist das Kunstzentrum Europas, manche sagen, der Welt. Offiziell gibt es 440 Galerien und weit mehr als 5000 Künstler in der Stadt. Auch viele Stuttgarter Kunstschaffende sind, angezogen von Offenheit und Internationalität, an die Spree gegangen. Unter dem Titel "Fernbeziehung Stuttgart-Berlin" zeigt die Kunststiftung Baden-Württemberg nun im Kunstbezirk im Gustav-Siegle-Haus und im Rathaus Werke von 17 Künstlern, die früher in Stuttgart gelebt und gearbeitet haben und heute in Berlin sind - manche seit der Wende, manche erst seit kurzem. Drei der Künstler schildern ihre Erfahrungen.

Von Ulrich von Schwerin

Markus Keibel hat sich lange darum gedrückt, nach Berlin zu gehen. "Ich wusste von den Partys, von den Drogen. Ich hatte Angst, in der Stadt unterzugehen und in zehn Jahren aufzuwachen, ohne zu wissen, was mit der Zeit geschehen ist." Der Objektkünstler, der 1964 in Stuttgart geboren ist, ging zuerst ins Ausland, dann nach Köln. Erst 2000 kam er an die Spree. "In Berlin gibt es sehr vielfältige Möglichkeiten, eine große Bandbreite an Kunst- und Lebensformen." Es gebe auch den so notwendigen Raum für Ateliers und Galerien. Berlin sei noch immer in Bewegung, das Leben günstiger als in anderen Städten.

Keibel, der viel mit Glas arbeitet und in der Ausstellung eine großformatige Installation zum Thema Angst zeigt, hat ein Atelier im Foyer einer alten Schule in Friedrichshain. 85 Quadratmeter für 150 Euro ohne Mietvertrag. Wer das Provisorische stabilisieren wolle, sagt Keibel, habe nichts verstanden. "Gerade das Provisorische, der ständige Aufbruch und Neuanfang tut der künstlerischen Arbeit gut." Was ihm in Berlin aber fehle, ist der Austausch mit Leuten außerhalb der Kunstszene. Er habe lange gebraucht, um Berliner kennenzulernen. Noch immer sei er viel mit Schwaben zusammen, meist Künstler wie er. Fürs Erste will er in Berlin bleiben. Er ist überzeugt, dass die Dynamik noch zehn Jahre anhält. Und sollte die Stadt schließlich zu teuer oder zu langweilig werden, könne man immer noch nach Halle ziehen.

Stephan Jung ist enttäuscht von der Entwicklung Berlins

"Berlin ist heute wie andere Städte. Ich habe die Zeit der Wende miterlebt und bin traurig, wie spießig die Stadt geworden ist", sagt Stephan Jung, 1964 in Stuttgart geboren. Der Prenzlauer Berg mit all den jungen Familien in ihren Altbauwohnungen mit Balkon sei heute bürgerlicher als Stuttgart. "Ich kann mit Berlin nicht mehr viel anfangen. Ich weiß nicht, wohin es von dort gehen wird", sagt der Maler, der in der Ausstellung eine Lichtinstallation mit dem Schriftzug "WEG WEG" zeigt. Als er 1990 nach Berlin ging, wollte er vor allem weg aus Stuttgart. "Wenn ich hier geblieben wäre, wäre ich in Schorndorf versauert." Stuttgart war damals noch enger als heute, Berlin hingegen bot Freiraum.



Foto: Rudel/Hass

Allerdings war dieser Raum auch luftleer. "Als ich nach Berlin ging, haben das die wenigsten verstanden." Für seine Mitschüler der Akademie der Bildenden Künste sei Berlin erst 1994/95 interessant geworden. "Als ich dorthin ging, kannte ich niemanden. Da war keiner, der mich an der Hand genommen oder herumgeführt hätte. Ich musste mich allein durchbeißen." Jung fing im Kunsthaus Tacheles an. Später besetzte er selbst ein Haus, weil es keinen alternativen Raum gab. Heute erdrücke ihn dagegen die Konkurrenz. Er könnte sich inzwischen vorstellen, nach Stuttgart zurückzukommen. "Das wäre für mich kein Rückschritt."

Patricia Thoma fühlt sich wohl in der Hauptstadt

"Ich fühle mich wohl in Berlin, aber der künstlerische Reiz kommt von woanders", sagt Patricia Thoma. Die 1977 in Müllheim geborene Malerin ist erst vor vier Jahren nach Berlin gekommen. Vielleicht sei es da bereits zu spät gewesen, vielleicht war da bereits die künstlerische Dynamik erlahmt. Auf jeden Fall ist die Stadt für sie weniger Zentrum als Basis. In den vergangenen Jahren war sie immer wieder in Ostasien, zuletzt mit einem Lehrauftrag in Bengbu bei Schanghai. Am liebsten würde sie nach Seoul ziehen. Das, so glaubt sie, könnte nach Berlin die nächste Kulturmetropole werden.



Foto: Rudel/Hass

Die asiatische Kunst hat sie vielfach beeinflusst. In der Stuttgarter Ausstellung zeigt sie Kleider, die aus japanischen Plastiktüten fabriziert sind. Natürlich wisse sie, dass es schwierig wäre, in Japan oder Korea zu leben. "Ich suche aber die Schwierigkeiten, denn Kunst ergibt sich aus Notsituationen, oder nicht?" Das habe sich im Ostblock gezeigt und zeige sich heute in den islamischen Ländern. "Wo Kunst unterdrückt wird, entsteht Spannendes. Wo es Künstlern zu gutgeht, machen sie schlechte Kunst." Deshalb, sagt sie, will sie nicht nach Stuttgart zurück.

Bis 21. Dezember, Stuttgarter Rathaus und Kunstbezirk im Gustav-Siegle-Haus